

die Autonomie eines anderen Mediums werden – indem sie aber eine andere Autonomie dominieren will, kann sie leicht die eigene verlieren.«

Hermann Pius Siller, Erzhausen

## DIAKONIA Filmtipp

### Karo und der liebe Gott (A 2006)

Regie und Drehbuch: Danielle Proskar; Dramaturgie: Milan Dor, Sabine Pochhammer, Kamera: Gerhard Hierzer; Darsteller: Resi Reiner (Karo Lenz), Branko Samarovski (lieber Gott), Petra Morzé (Alice Lenz), Markus Gertken (Peter Lenz); Mini Film, Filmladen Verleih, 94 min.

Es beginnt mit den Klängen von »Großer Gott, wir loben dich« und mündet schnell in eine sehr emotionale Formulierung der Theodizee-Frage aus Kindermund: »Ich bin dir total wurscht, stimmt's? Du bist ur gemein!« Karo – herzerwärmend und traumhaft natürlich gespielt von Resi Reiner – muss am Tag ihrer Erstkommunion erkennen, dass die Ehe ihrer Eltern gerade zerbricht und sie mit ihrer Mutter in eine neue Wohnung übersiedeln soll. Da artikuliert sie ihre Anklage an den so groß gelobten lieben Gott in einer beneidenswert direkten, kindlichen Art in ihr Walky Talky – und bekommt Antwort! Die Stimme und die unkonventionellen Formulierungen erkennt Karo bald an einer benachbarten Tür wieder – sie gehört Branko Samarovski, der für die Rolle des heruntergekommenen Alkoholikers, den er hier verkörpert, geboren zu sein scheint.

Das ist der Anfang einer wunderbaren Freundschaft zwischen der achtjährigen Karo und einem einsamen Mann, den viele als »Sandler« (Penner) bezeichnen, den sie jedoch ungehört »lieber Gott« nennt. Ganz bedingungslos hat sie ihm aber nicht Glauben und Vertrauen geschenkt – gleich beim ersten Gespräch über Funk fordert sie ein Zeichen: »Wenn du der ech-

te liebe Gott bist, dann mach, dass der Papi jetzt reinkommt und mir gute Nacht sagt!« Zu ihrer eigenen Verblüffung geschieht das Wunder tatsächlich. Das reicht ihr als Basis für ihre Forderung: Der liebe Gott soll ihre Eltern wieder zusammenbringen.

In äußerst charmanter und humorvoller Weise begleitet Danielle Proskars gelungener Debütfilm »Karo und der liebe Gott« nun die für ihr Alter sehr forschende Karo bei einem gewaltigen Reifungsprozess. Mit Hilfe des sehr interessant und nuancenreich gezeichneten alten Mannes setzt sich Karo Lenz mit ihrem persönlichen, sehr unmittelbaren und tiefen Glauben auseinander. Sie lernt schneller als die meisten Erwachsenen, mit Leid, Veränderung und Abschied klar zu kommen und zu akzeptieren, dass es im Sinne aller oft besser ist, wenn nicht die eigenen legitimen Wünsche in Erfüllung gehen. Sie ersetzt nun Schritt für Schritt ihren kindlichen Egoismus durch bewundernswerte Reife und Offenheit für Neues. Dabei vergisst sie jedoch keineswegs, ihre lediglich dem ersten Anschein nach naiven Fragen anzubringen. So sind nicht nur Kinder weit über das Erstkommunion-Alter hinaus von dem erfrischenden, farbenfrohen und gefühlvollen Film äußerst angetan, sondern auch Erwachsene finden gleichermaßen Vergnügen an dem augenzwinkernden Humor wie an den Denkanstößen durch die Geschichte von Karos überirdischer Freundschaft.

Als Zuschauer beneidet man dieses altkluge Mädchen richtiggehend um sein direktes, phantasievolles Wesen, das kein Verständnis für die Abgeklärtheit der Erwachsenen hat, insbesondere die ihrer vom Leben enttäuschten Mutter und ihres egozentrischen Vaters. Jene wird von der durchaus überzeugenden Petra Morzé gespielt, letzterer von Markus Gertken in einer eher undankbaren Rolle. Der Pfarrer wirkt mit Aussagen wie, »der liebe Gott zerschlägt und er

verbindet, er verletzt und seine Hand heilt«, geradezu weltfremd neben Karo. So spricht diese einmal ganz offen zu ihrem »lieben Gott« über ihr ureigenes Gottesbild: »Ehrlich gesagt, hab ich mir den lieben Gott ganz anders vorgestellt. Etwas feiner und ohne Gesicht, weil man immer alles gleichzeitig sehen muss, dann gibt es kein Hinten und kein Vorne, kein Gesicht und keinen Po.« Ihrem Vater, der nur selten für sie Zeit hat und der ihr den nächsten Besuch erst sechs Tage später in Aussicht stellt, kontert sie genervt, aber deutlich: »In sechs Tagen, da macht der liebe Gott eine ganze Welt.«

Ihre kindliche Naivität hält Karo dennoch nicht von Zweifeln ab, aber sie spricht sie auch ganz direkt aus: »Manchmal glaube ich, dass du gar nicht der liebe Gott bist, der liebe Gott, der alles kann, zum Beispiel Zuckerwatte auseinanderknoten und wieder Zucker daraus machen.« In dem Alten hat sie ihr perfektes Gegenstück gefunden: Seine von der Umwelt gering geschätzte derbe Sprache und fehlende Rücksicht auf Konvention ist genau das, was sie braucht – ebenso wie sein phantasiebegabtes, sensibles Wesen unter der rauen Oberfläche, das ihn dazu bewegt, seiner kleinen Freundin daraufhin einfach einen Würfelzucker zu schenken. Doch gerade sein Fluchen macht auch deutlich, wie unmittelbar unsere Glaubensbeziehung noch ist, wenn wir an Grenzen stoßen – da fällt in seinem breiten Wienerisch des Öfteren ein »jessas«, »zum Teufel« oder »kruzi...«

An Komplexität und Reiz gewinnt diese Geschichte der Beziehung einer im Glauben eifrigen Schülerin zu ihrem Mentor noch durch sei-

ne Verweise auf eine transzendente Ebene, die die Zuschauer an ihrer wissenschaftlich abgeklärten Sicht der Dinge zweifeln lässt: Wenn man die kurzfristige Rückkehr des Vaters nach Karos Wunsch noch als Zufall werten kann, ist der kreuzförmige Lichtschein, der über die Tür des Alten gleitet, schon eher ein klassisches »Zeichen«. Karos neu gewonnene Freundin findet zum Glauben, als ihre geliebte, aber kaputte Armbanduhr plötzlich wieder geht, sobald sie dem »lieben Gott« gegenüber tritt. Und am Ende verschwindet er nur für kurz, plötzlich ist er dort, wo Karo am meisten Beistand braucht, wieder bei ihr: bei der Scheidung ihrer Eltern, mit einem neuen – verklärten – Äußeren, und er fährt dann bezeichnender Weise in einem Paternosteraufzug zu den Klängen von Haydns »Schöpfung« gen Himmel.

Am Schluss sind alle mit der neuen Lebenssituation glücklich: die zu neuem Lebensmut gelangte Mutter, der seiner Selbstliebe entwachsene, aber immer noch etwas farblose Vater und die durch neue Sozialkontakte bereicherte Karo. Das hindert sie jedoch nicht daran, noch einmal die Theodizee-Frage ebenso zu formulieren wie das je größere Unverständnis: »Hast du dir das alles ganz alleine ausgedacht? Und warum hast du dir dann auch gemeine Sachen ausgedacht? Und wenn zuerst keiner da war, wer hat dann dich geschöpft?«

Hinweis: Materialien für die Verwendung im Schulunterricht finden sich unter: <http://www.kinomachtschule.at/karoundderliebegott/material.html>

**Monika Jagenteufel**, Wien